

**GEBOREN IN BERLIN, GESTORBEN IN AUSCHWITZ:  
DIE JÜDISCHE DICHTERIN GERTRUD KOLMAR**

# Die Frau der Tiere<sup>1</sup>

Von Peter Hamm

Nur ganz wenige Photographien sind uns von ihr überliefert; auf der bekanntesten – 1928 aufgenommen, als sie 34 Jahre alt war – glaubt man Franz Kafkas leibliche Schwester vor sich zu sehen – „mit diesen Augen, deren jedes finster und ein Stern ist“ (wie es in ihrem Gedicht „Die Verlassene“ heißt). Daß Gertrud Kolmar eine geistige Schwester Kafkas war und ihrem Werk innerhalb der modernen deutschen Lyrik einzigartiger Rang zukommt, das hat sich erstaunlicherweise noch immer nicht so recht herumgesprochen. Mit Kafka verband, Gertrud Kolmar auch dies, daß sie sich vor dem Verlorengehen nicht fürchtete. „Ich bin ein Kontinent, der eines Tages stumm im Meere versinkt“, verkündet ihr Gedicht „Die Unentschlossene“, und ihr Gedicht „Die Fahrende“ endet mit dem Wunsch, „nichts als Sand in den Schuhen Kommender zu sein“.

*Die Verlassene, die Unerschlossene, die Fahrende:* das lyrische Ich, von dem so viele Gedichte Gertrud Kolmars schon im Titel sprechen, artikuliert sich auffallenderweise nie als das einer assimilierten preußischen Jüdin, die Gertrud Kolmar in Wirklichkeit doch war, vielmehr tritt es in immer neuen Gestalten auf, die alle jedoch eines gemeinsam haben, daß sie Ausgegrenzte und Verachtete sind. Da gibt es die Drude, die Landstreicherin, das Räubermädchen, die Troglodytin, die Gauklerin, die Verworfenene, die Blinde, die Irre, die Hexe, das Freudenmädchen, die Kinderdiebin, die alte Jungfer, die Mörderin, die Häßliche, die Lumpensammlerin, die Fremde oder – gleichsam als Kulminationsfigur aller dieser weiblichen Elendsgestalten – die Jüdin.

Liest man die wenigen persönlichen Zeugnisse, die von Gertrud Kolmar oder über sie existieren, so ergibt sich das Bild eines Menschen, in den man Vertrauen setzte und der seinerseits Gelassenheit und Sicherheit ausstrahlte. Liest man die Gedichte derselben Gertrud Kolmar, entdeckt man das schiere Gegenteil, daß ihr nämlich das Vertrauen in den Menschen früh und gründlich banden gekommen sein muß – und zwar lange vor jenen dreißiger Jahren, in denen einer Jüdin dann Recht und Sicherheit offiziell abgesprochen waren. So etwas wie Sicherheit gibt es in ihren Gedichten nur im Sprachlichen, in der formvollendeten Strophe, im genauen Ausdruck, im kühnen Reim. Doch das Lebensgefühl, das diese Gedichte ausstrahlen, ist ein zutiefst erschüttertes, zutiefst tragisches. Es ist nicht nur gespeist von den frühen Katastrophen der Kindheit und einer frühen unglücklichen Liebesbeziehung, die mit einer (von den Eltern erzwungenen und von Gertrud Kolmar lebenslang nicht verwundenen) Abtreibung endete, sondern von weit Früherem noch, von Vorgewußtem. Konnte einem denn nicht bereits der Beginn der Menschheitsgeschichte, an dem ein Brudermord stand, das Vertrauen in den Menschen rauben?

---

<sup>1</sup> QUELLE: DIE ZEIT, 14.5.1993, Nr. 20.

Die stärksten Gedichte Gertrud Kolmars überbrücken den blutigen Zeitenraum bis zurück zu Kain und Abel mit großer Selbstverständlichkeit, oft gehören sie sogar einer Sphäre des Vormenschlichen, des Tellurischen und Anorganischen an – oder scheinen dort Schutz zu suchen. Viele werden nur von Pflanzen und Tieren bevölkert und hier wiederum vorwiegend von verachteten oder von Menschen gemiedenen Tieren. Wo aber der Mensch in diesen Gedichten erscheint, da ist er entweder ein tief bedrohtes oder tief bedrohliches Wesen, entweder Opfer oder Täter. Und bereits das Kind, das Gertrud Kolmar ein Leben lang in Worten, aber nie leibhaftig ausgetragen hat, ist schon von dieser Antinomie gezeichnet. Die Tragödie ihrer Kinderlosigkeit wurde für Gertrud Kolmar zum stärksten Movers ihres Werks – und nicht nur des lyrischen. Gerade ihre Prosa kreist ausschließlich um die Kindthematik, und manchmal schlägt in ihr die Kindanbetung schon in eine Art Götzendienst um und treibt die Dichterin ins maßlos Überspannte.

Ihr 1930/31 entstandener Roman „Eine jüdische Mutter“, in dem Martha Wolg ihr einziges Kind selbst tötet, weil es von einem Sexualverbrecher mißbraucht wurde, und diesen danach mit einem Haß verfolgt, den man wahrlich alttestamentarisch nennen muß, ist sicher tiefenpsychologisch interessanter als literarisch bedeutsam, und das schon deshalb, weil dieser Haß von Selbsthaß kaum zu unterscheiden ist. Auch „Susanna“, die einzige erhaltene Erzählung Gertrud Kolmars, ist trotz beeindruckender Details weniger ein literarisch gelungenes als ein autobiographisch aufschlußreiches Dokument, das den Blick freigibt auf die Erzieherin Gertrud Kolmar, die in den zwanziger Jahren in Berliner und Hamburger Privathäusern Kinder betreut hat, darunter auch behinderte Kinder. Susanna, die Titelheldin der Erzählung, gilt als geistig behindertes – „gemütskrankes“ – Kind, das die Grenzen zwischen Realität und Traum nicht oder kaum zu erkennen vermag und deshalb der Betreuung durch eine Erzieherin bedarf. Diese, die Ich-Erzählerin, begreift freilich die vermeintliche Behinderung des jungen jüdischen Mädchens bald als dessen Überlegenheit, als Befähigung, dem Geheimnis des Lebens so nahezukommen, wie das ihr selbst, der aufs Rationale Verpflichteten, nie möglich sein wird. Susanna, deren Lebensanspruch so absolut ist, daß sie ihm schließlich lieber ihr Leben opfert, als ihn aufzugeben, ist im Grunde nichts anderes als der personifizierte dichterische Anspruch der Autorin dieser Erzählung, die, befremdend genug, mit dem Satz anhebt: „Ich bin keine Dichterin, nein ... nur eine alte Erzieherin mit grauendem Scheitel, zermürbter Stirn und Tränensäcken unter den müden Augen.“

In einem Brief, der 1938, also ein Jahr vor der Erzählung „Susanna“, geschrieben wurde, lesen wir es anders: „Ich bin eine Dichterin, ja, das weiß ich; aber eine Schriftstellerin möchte ich niemals sein.“ Die Dichotomie Dichterin – Schriftstellerin gilt neudeutschem Literaturverständnis als suspekt, der Autor soll möglichst sein wie du und ich und eben ja nicht der ganz andere, der Dichter.

Gertrud Kolmars *Anderssein*, das sie als ihr Lebensgesetz begriff, war dreifach begründet: einmal in ihrer weiblichen Rolle als die Verlassene und Kinderlose („daß ich niemals ‚die Eine‘ war, immer ‚die Andere‘“, konstatiert sie noch 1942 in einem Brief); dann in ihrer Entscheidung für das unbedingt Dichterische, also eine ganz andere Art zu sprechen; zuletzt im Stigma ihres Judentums.

Gertrud Kolmar, die es vorzog, nach 1933 bei ihrem Vater zu bleiben, der den Schritt in die Emigration nicht hatte tun wollen, wurde nach dessen Deportation nach Theresienstadt bald darauf, im Februar 1943, selbst nach Auschwitz deportiert.

Mörder und Verfolger bevölkern ihre Gedichte schon lange vor den dreißiger Jahren. Eines ihrer Gedichte ist ausdrücklich „Mörder“ überschrieben, und hier erscheint der empfangenden Frau der zeugende Mann als ein Mörder, als keuchendes Untier mit Rüssel und einem Beil als Geschlechtswerkzeug. Die Endstrophe des Gedichts verwandelt die Folter- und Mordstätte jedoch überraschend in eine Geburtsstätte, in den Ort eines Versprechens:

*Hörst du –? O still. In meinem Schoße ruht das Beil.*

*Von seinen Seiten brechen eibenhaft zwei Flammen;*

*Sie grüßen sich und falten sich zusammen:*

*Mein Kind. Aus dunkelgrüner Bronze, ernst und steil*

Daß so viele ihrer Gedichte in menschenleerer Natur oder in der Tierwelt angesiedelt sind, könnte den Eindruck erwecken, Gertrud Kolmar habe der menschlichen Mörderwirklichkeit eine heile Naturwirklichkeit gegenüberstellen wollen. In Wahrheit geht es in Gertrud Kolmars Natur meist nicht weniger grausam und mörderisch zu als unter Menschen. Und wenn auch „Die Gesegnete“ ihres Gedichts ausruft: „O, ich will dich werfen / So wie ein Tier und glücklich sein“, so demonstrieren doch die meisten ihrer Tiergedichte, daß das Glück der Tiere nur der fromme Wunsch jenes „unglückseligen Tieres“ ist, als das Nietzsche den Menschen apostrophiert hat.

Eines der letzten Tiergedichte Gertrud Kolmars gilt noch einmal einem verachteten Tier, der Kröte. Doch steht diese, die sich gegen ihren Mörder nicht wehrt, ihn vielmehr ausdrücklich auffordert, sie zu töten, offensichtlich für mehr als nur ein verachtetes Tier:

*Ich atme, schwimme*

*In einer tiefen, beruhigten Pracht,*

*Demütige Stimme*

*Unter dem Vogelgefieder der Nacht.*

*Komm denn und töte!*

*Mag ich nur ekles Geziefer dir sein:*

*Ich bin die Kröte*

*Und trage den Edelstein.*

Das Gedicht „Die Kröte“ entstand am 12. Oktober 1933, also nach der Machtübernahme jener Deutschen, in deren antisemitischem Vokabular „Geziefer“

eine so tödliche Rolle spielte. Daß die Verfolgte im Gedicht zugleich als Erwählte erscheint, die den Edelstein trägt, verrät auch, daß Gertrud Kolmar ihr Judentum in der Zeit der Verfolgung als Auszeichnung zu empfinden begann. Anhand der erhaltenen Briefe läßt sich nicht nur der Leidensweg der in Deutschland Zurückgebliebenen nachverfolgen, sondern hier wird man auch der allmählichen Entdeckung einer jüdischen Identität gewahr, die Gertrud Kolmar nicht nur Demütigungen und Verfolgung eintrug, sondern auch Kraft verlieh, Kraft, als Zwangsarbeiterin in der Rüstungsindustrie schwerste Männerarbeit zu verrichten, daneben den seines Hauses beraubten alten Vater in einem der überbelegten „Judenhäuser“ zu versorgen.

Gertrud Kolmar hat sich nach 1933 nicht nur intensiv mit jüdischer Religion und Geschichte beschäftigt, sondern sie hat auch Hebräisch gelernt und sogar hebräische Gedichte geschrieben. Auch in ihrem noch 1938 beim jüdischen Verlag Erwin Löwe erschienenen (und gleich darauf eingestampften) Gedichtband „Die Frau und die Tiere“ ist jüdische Selbstbestimmung Thema einiger Gedichte, und erst recht beherrscht diese Thematik ihren 1933 entstandenen Gedichtzyklus „Das Wort der Stummen“, den Gertrud Kolmar allerdings nicht zu publizieren wagte. Eines der Gedichte aus diesem Zyklus, „Die Gefangenen“, beklagt bewegend, daß den entrechteten und geschundenen Juden auf dem Weg in die Lager der Mann mit dem Kreuz – der Mann auf dem Weg nach Golgatha – nicht erschienen ist.

Der Gedichtzyklus „Das Wort der Stummen“ wurde durch Hilde Benjamin, der ihn die Dichterin anvertraute, über die Nazi-Jahre gerettet. Es handelt sich bei dieser übrigens um niemand anderen als um die später in der DDR als „rote Hilde“ so gefürchtete Justizministerin. Vor 1945 zählte sie selbst zu den Verfolgten, ihr Mann, ein Bruder Walter Benjamins, wurde im KZ Mauthausen ermordet. Mit den Benjamins war Gertrud Kolmar über die gemeinsame Großmutter Hedwig Schoenflies verwandt, der Walter Benjamin in seiner „Berliner Kindheit um 1900“ ein Denkmal gesetzt hat und der auch Gertrud Kolmar ein schönes Gedicht widmete.

Es war mit Sicherheit kein Verwandtschaftsdienst, daß Walter Benjamin seine ganze Reputation aufbot, um seiner Cousine, die zum literarischen Betrieb einen an Verachtung grenzenden Abstand wahrte, 1928 einen Auftritt in der von Willy Haas herausgegebenen „Literarischen Welt“ zu verschaffen, und daß er vehement auch für sie warb bei Max Rychner, der dann 1929 in seiner *Neuen Schweizer Rundschau* ebenfalls Kolmar-Gedichte publizierte. In seinem Begleittext zu den Gedichten der Cousine bekannte Benjamin seine Absicht, „das Ohr des Lesers Tönen zugewinnen, wie sie in der deutschen Frauendichtung seit Annette von Droste nicht mehr vernommen worden sind“.

Der Vergleich ist nicht zu hoch gegriffen. Im visionären Blick für alles Verschüttete, Versteckte, Verborgene und im Vermögen, allem Angeschauten eine gleichsam magische Kraft zu verleihen, steht die Kolmar konkurrenzlos neben der Droste, mit der sie – neben der Kinderlosigkeit – nicht nur die Vorliebe fürs Tellurische, Faulende und Versteinte teilt, sondern auch die für den Balladenton.

Es hat nach 1945 nicht an Versuchen gefehlt, Gertrud Kolmars Dichtung in Deutschland einzubürgern; so veröffentlichte Peter Suhrkamp schon 1947 ihren 1937 entstandenen Gedichtzyklus „Welten“ – mit einem Nachwort Hermann Kasacks, der

auch in den Jahren danach unablässig für Gertrud Kolmar missionierte, aber erst 1955, nachdem er Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt geworden war, die Publikation des Großteils ihres lyrischen Werks als Akademieveröffentlichung durchzusetzen vermochte. Zuvor hatte es die Mainzer Akademie der Wissenschaften abgelehnt, Gertrud Kolmar in ihrer Buchreihe „Verschollene und Vergessene“ vorzustellen, mit der aberwitzigen Begründung, die Dichterin sei weder vergessen noch verschollen, habe vielmehr „noch nie einen festumrissenen Begriff“ dargestellt! In der Folgezeit waren es dann vorwiegend Lyriker, die mit der eigenen Ergriffenheit auf Gertrud Kolmar dichterisch antworteten, allen voran Johannes Bobrowski, der ihr drei Gedichte gewidmet hat, aber auch Christoph Meckel, der auch eine Radierung zu ihrem Gedicht „Verwandlungen“ schuf.

In diesen Wochen nun, fast hundert Jahre nach ihrer Geburt und fünfzig Jahre nach ihrer Ermordung, wird an Gertrud Kolmar gleich vierfach erinnert: durch eine ebenso reich bestückte wie klug geordnete Ausstellung im Schiller-Nationalmuseum in Marbach und ein diese Ausstellung begleitendes – von Johanna Woltmann verantwortetes – *Marbacher Magazin*, dann durch einen von Beatrice Eichmann-Leutenegger beim Jüdischen Verlag herausgegebenen Band „Gertrud Kolmar – Leben und Werk in Texten und Bildern“ – und schließlich durch eine im selben Verlag erschienene Neuausgabe der Kolmar-Erzählung „Susanna“. So kenntnisreich und geradezu beschwörend Beatrice Eichmann-Leutenegger in ihrem Einleitungssessay auch für Gertrud Kolmar wirbt, ihr Leben-und-Werk-Band enthält, vor allem im wirkungsgeschichtlichen Teil, leider zuviel Beliebiges und, im biographischen Teil, zu viele Lücken, die nur das *Marbacher Magazin* zu schließen vermag. Dort werden auf weit weniger Seiten weit mehr Funde präsentiert, angefangen mit den ersten Poesiealbumversen und den Kaffee-Hag-Sammelbildchen deutscher Wappen, die Gertrud Kolmar zu einem großen Gedichtzyklus inspirierten, über die Mystifikation des angeblich aus dem Englischen übertragenen „German Sea“-Zyklus von Helen Lodgers, der das dichterische Resultat einer Liebesbeziehung Gertrud Kolmars zu dem heute vergessenen Dichter Karl Joseph Keller war, bis hin zu den hebräischen Schriftproben und Übersetzungsversuchen von Bialik-Gedichten. Durch pechscharze Deckblätter vom übrigen Heft abgesetzt, enthält das *Marbacher Magazin* zudem alle jene Nazi-Verwaltungsakten, auf denen bürokratisch säuberlich festgehalten ist, wie Gertrud Kolmars Vater Zug um Zug enteignet und entrechtet wurde – und für jede Entrechtung jeweils noch Gebühren zu entrichten hatte; fürwahr ein Dokument des Grauens.

Präzise zeichnet das *Marbacher Magazin* auch die Wirkungsgeschichte dieser Dichterin nach und scheut dabei nicht enthüllende Peinlichkeiten, etwa was die Rolle Ina Seidels angeht, die zwar zunächst Gertrud Kolmar förderte, aber sich nach 1933 von ihr distanzierte und sich nach 1945 dann wieder ihrer Freundschaft mit der jüdischen Dichterin rühmte. V. O. Stomps, der es wagte, nach 1933 in seiner Rabenpresse die Kolmar zu verlegen, Kurt Pinthus oder Jakob Picard, die ihr in der Zeit der Verfolgung mit Zuspruch beistanden: sie alle werden im *Marbacher Magazin* ausführlich gewürdigt, während sie Beatrice Eichmann-Leutenegger leider kein Wort und kein Bild wert waren. Mit dem *Marbacher Magazin* wurde so etwas wie der Grundstock für eine Gertrud-Kolmar-Biographie geschaffen, auf die wir hoffentlich nicht mehr allzu lange warten müssen.